

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 84 (2006)

Heft: 1-2

Artikel: Interview Gret Haller : "offen sein für neue Chancen"

Autor: Honegger, Annegret / Haller, Gret

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Offen

Gret Haller kämpft für Benachteiligte, für die Gleichberechtigung und den Frieden. Fünf Jahre als Ombudsfrau für Menschenrechte in Bosnien-Herzegowina nach dem Bürgerkrieg haben sie geprägt. Erfahrungen, über die sie heute Bücher schreibt.

**VON ANNEGRET HONEGGER
MIT BILDERN VON HEINER H. SCHMITT**

Nach allem, was Sie gesehen haben: Glauben Sie noch an das Gute im Menschen? Wichtig ist, an sich selbst als Mensch zu glauben – dann vermag man auch an die Menschheit zu glauben.

Was treibt Sie an? Die Gerechtigkeit? Ja, und die Menschenwürde. Ausgehend von der Gleichberechtigung der Frauen hat sich mein Engagement in Richtung für den Frieden und gegen den Krieg entwickelt. Ein Thema, das ja wiederum die Frauen stark betrifft. Es gibt kaum etwas, was die Frauen auf allen Ebenen so stark zurückwirkt wie ein Krieg. Sobald Krieg herrscht, zeigt sich sofort, wer oben und wer unten ist in der Gesellschaft.

Mit Krieg kamen Sie als Ombudsfrau für Menschenrechte in Sarajewo 1996 bis 2000 direkt in Berührung. Direkt nicht, denn der Krieg war ja bereits zu Ende. Tatsächlich habe ich noch nie an einem so sicheren Ort gelebt wie in Sarajewo nach dem Krieg. Dort konnte ich auch nachts um zwei ohne Angst draussen spazieren. Schliesslich stand an jeder Strassenecke ein Nato-Soldat. Auch die medizinische Notversorgung war wegen der Präsenz des Militärs ausgezeichnet.

sein für neue Chancen»

Trotzdem wurden Sie mit den Spuren des Krieges konfrontiert. Die Zerstörungen zu sehen, war natürlich schrecklich. Aber am eindrücklichsten waren die traumatisierten Menschen.

Wie haben Sie das erlebt? Am Anfang herrschte eine grosse Aufbruchstimmung. Alle atmeten auf, dass der Krieg zu Ende war, dass die Nato eingegriffen hatte, was ja auch richtig und rechtens war. Die Traumatisierungen zeigten sich eher leise. Ich erlebte viele Leute, die depressiv oder überaktiv waren. Etwa unter meinen bosnischen Mitarbeitenden, deren persönliche Schicksale ich in den fünf Jahren meines Aufenthalts zum Teil gut kennen gelernt habe.

Was haben diese Menschen durchgemacht? Es gab kaum eine Familie, die nicht Verletzte oder Tote zu beklagen hatte. Und es gab vor allem sehr viele zerrißene Familien. Viele Flüchtlinge kamen nicht mehr zurück, sodass die ältere Generation allein zurückblieb – und das in einer Gesellschaft, in der Familie und Sippe einen sehr hohen Stellenwert haben.

Konnte man offen über solche Erlebnisse sprechen? Von sich aus fragen durfte man nicht. Nach und nach begannen die Leute von selbst zu erzählen. Dann muss man bereit sein und Zeit haben, ihnen zuzuhören.

Wie haben Sie das alles verkraftet? Ich hatte mich darauf vorbereitet, viel Schwieriges und viel Elend zu sehen. Das machte mir auch Angst. Aber ich wusste, dass ich ein Mensch bin, der in Krisensituationen wächst. Allerdings war ich froh, ab und zu wieder in meine kleine Wohnung nach Bern zurückzukehren. Man braucht so einen Ort, wenn man in diesem ständigen Wirbel lebt. Jemand meinte einmal, das Ankommen in Sarajewo sei jedes Mal wie das Aufspringen auf ein Karussell, das sich unglaublich schnell dreht – Tag und Nacht und auch am Wochenende.

Was war Ihre Aufgabe? Ich habe eine Institution mit 45 bosnischen Mitarbeitenden geleitet, die Menschenrechtsbeschwerden von Einzelpersonen entgegennahm und zwischen Behörden und Individuen vermittelte. Zudem zeigte ich den Leuten, wie eine seriöse staatliche Institution arbeitet und funktioniert. Was ist ein Budget, was ist Lohnpolitik – ich konnte alles brauchen, was ich in meinem Berufsleben je gelernt hatte. Als Anwältin, als Gemeinderätin, als Schuldirektorin, als Nationalrätin.

Es ging darum, eine Menschenrechtskultur aufzubauen. Wie setzt man das in der Praxis um? Anfangs kamen Leute zu uns, die ihre Menschenrechte «als bosnischer Kroate», «als bosnische Serbin» oder «als Bosniake», das heißt als muslimischer Bosnier, verletzt sahen. Da musste ich in Gesprächen und Vorträgen

wieder und wieder predigen: Menschenrechte hat man als Person, als Mensch – eben gerade nicht als Angehöriger irgendeiner Gruppe. Niemand hat mehr Menschenrechte als jemand anderer.

Was konnten Sie bewirken? In solchen Prozessen muss man langfristig denken. Aber mir war klar: Säen lohnt sich immer, auch wenn man erst in vielen Jahren ernten kann. Schön war für mich zu sehen, wie sich meine Mitarbeitenden entwickelten. Viele leiten heute Rechtsdienste von internationalen Organisationen. So hat unsere Arbeit eine grosse Ausstrahlung.

So eine Aufgabe bringt sicher auch viel Frustration. Ich war einige Male nahe daran, mich unter Protest zurückzuziehen. Aus Treue zu den lokalen Mitarbeitenden habe ich es aber nicht getan. Und aus Rücksicht auf all jene, die mehr Frauen in hohen Ämtern fordern.

Ihr Fazit zehn Jahre nach dem Krieg: Ist die Befriedung von Bosnien-Herzegowina gelungen? Leider längst nicht so wie erhofft. Das liegt aber nicht an den Bosniern, sondern an denen, die das Friedensabkommen von Dayton konzipiert haben. Dieser Vertrag ist stark von den US-amerikanischen Staats- und Gesellschaftsvorstellungen geprägt, die sich deutlich von den europäischen unterscheiden – und eine Befriedung letztlich verunmöglichen.

Wie das? Während der Staat in Europa über der Religion steht, ist in den USA die Religion das oberste Prinzip. Die Amerikaner misstrauen dem Staat, auch aus historischen Gründen. Deshalb wollen sie überall Gesellschaften mit möglichst wenig staatlichen Strukturen herstellen – siehe Bosnien, Afghanistan oder Irak. In allen Ländern funktioniert es nicht.

Warum? Weil die Amerikaner keinen starken Staat wollen, suchen sie nach einer anderen Ordnungsstruktur. Oftmals sind das die ethnischen oder religiösen Gruppen. In Bosnien wurde so genau das

GRET HALLER

Geboren 1947 in Zürich, zog die promovierte Juristin 1975 nach Bern, wo sie vier Jahre Mitglied der Stadtregierung war. Danach politisierte die Sozialdemokratin im Nationalrat, den sie 1994 präsidierte. Während ihrer Amtszeit als Schweizer Botschafterin beim Europarat in Strassburg wurde Gret Haller zur Ombudsfrau für Menschenrechte der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) in Bosnien-Herzegowina gewählt und bekleidete dieses Amt von 1996 bis 2000. Gret Haller ist seit 1975 geschieden, kinderlos und lebt heute als Publizistin in Bern. In ihren neusten Büchern setzt sie sich mit dem unterschiedlichen Verständnis von Staat, Demokratie und Religion in Europa und den USA auseinander.

Im Internet unter www.grethaller.ch
Gret Haller: Politik der Götter. Europa und der neue Fundamentalismus.
 Aufbau-Verlag, 2005, 224 Seiten, CHF 37.30. Bestellton auf Seite 70.



Denken entlang den ethnischen Linien, das zum Krieg geführt hatte, noch zementiert. Mit dem Irakkrieg ist das nur noch deutlicher geworden. Für mich war es erschütternd zu merken, wie wenig gemeinsame Grundlagen die Vereinigten Staaten und Europa punkto Staats- und Gesellschaftsauffassung haben. Die vermeintliche «westliche Wertegemeinschaft» ist mit dem Ende des Kalten Krieges zerbrochen. Deshalb habe ich begonnen, diese Unterschiede zu beschreiben.

Sie sprechen von «Fundamentalismus» seitens der USA. Ich verwende heute diesen Ausdruck, weil einige Merkmale einer Fundamentalismus-Definition gegeben sind. So besteht erstens ein Absolutheitsanspruch, der nicht mehr demokratisch diskutiert wird. Weiter besteht ein Auserwähltheitsanspruch, eine Mission – und letztlich eine Gewaltbereitschaft, die eigene Sicht durchzusetzen. Charakteristisch für Fundamentalismus ist auch, dass man fundamentalistisch geprägtes Gedankengut nur übernehmen kann – andernfalls gilt man als Feind. US-Amerika hält sich für die Verkörperung des Guten schlechthin, das in die ganze Welt exportiert werden muss.

Doch Auserwähltheit ist mit gleicher Menschenwürde für alle unvereinbar.

Wer von Fundamentalismus redet, meint meist den islamistischen Fundamentalismus. Ich sehe Europa von zwei Fundamentalismen bedroht. Der bekanntere islamische Fundamentalismus ist religiöser Natur. Der US-amerikanische Fundamentalismus hingegen ist ein kultureller. Da-

Markt und Staat müssen zusammenspielen, es braucht beide.

unter versteh ich, dass die US-Kultur auf der ganzen Welt übernommen werden soll. Damit ist Europa im Rahmen der Globalisierung stark konfrontiert.

Die ganze Welt soll also Coca-Cola trinken? Das ist nur die Spitze des Eisbergs. Darunter geht es um ganz grundsätzliche Fragen wie das Verständnis von Freiheit und Gleichheit unter den Menschen. Der

Staat basiert immer auf Gleichheit: Jeder und jede hat die gleichen Rechte. Der Markt hingegen braucht Ungleichheit, sonst kann er nicht funktionieren. Markt und Staat müssen zusammenspielen, es braucht beide. Aber in den USA wird die Linie dieses Zusammenspiels anders gezogen als in Europa, mehr zugunsten des Marktes.

Ihr neustes Buch heisst «Politik der Götter». Was meinen Sie damit? Ich beschreibe das unterschiedliche Verhältnis von Politik und Religion dies- und jenseits des Atlantiks. In den Vereinigten Staaten spielen religiöse und moralische Vorstellungen seit jeher stark in die Politik hinein. In Europa hingegen sind Politik und Religion seit 1648 strikt getrennt, als mit dem Westfälischen Frieden der Dreissigjährige Krieg endete. Diese Erungenschaft ist in Gefahr.

Wird die Religion nicht auch wieder wichtiger, weil die Zeiten schwierig und die Menschen auf Sinnsuche sind? Genauso das meine ich. Für mich ist die Aufwertung der Religion gleichsam eine flankierende Massnahme zur Globalisierung. Denn ab einem gewissen Mass an Markt-

dominanz erträgt der Mensch die entstehende Ungleichheit ohne Religion nicht mehr. Den Bettler tröstet sie damit, dass seine Armut gottgewollt sei. Den Reichen tröstet sie, sein Geld sei nicht unmoralisch.

Also: Je weniger Staat, desto mehr Religion? Davon bin ich überzeugt: Je mehr der Staat zugunsten des Marktes abgebaut wird, desto mehr springt die Religion in diese Lücke.

Ist der Staat wirklich besser als die Religion? Wenn ich persönlich wählen muss, ob ich mich lieber vom Staat oder von der Religion regieren lassen möchte, wähle ich ganz klar den Staat. Der Staat lässt mir gerade als Frau viel mehr Freiheit als die Religion.

Wie sehen Sie den Weg Europas in Zukunft? Ich bin sicher, dass es in Europa nicht zu einer solchen Ungleichheit zwischen den Menschen kommt wie in den USA. Europa ist resistent. Das hat man etwa in Frankreich bei den jüngsten Unruhen gesehen: Die Menschen wehren sich gegen den Staatsabbau und seine Folgen. Das Wichtigste ist, dass demokratisch entschieden wird, wo der Staat und wo der Markt dominieren soll.

Hat man als Schweizerin auf dem internationalen Parkett Vorteile? Am Anfang in Sarajewo spürte ich, dass die Schweiz im Ausland eine grosse Glaubwürdigkeit geniesst. Die gute Verwaltungsführung oder auch die Mehrsprachigkeit meines Heimatlandes haben mir in der multiethnischen Gesellschaft Bosniens eine gewisse Autorität verliehen. Man merkte, dass ich wusste, wovon ich sprach, und die bosnischen Verhältnisse vielleicht etwas schneller erfasste als Menschen anderer Nationalitäten. Leider schmolz dieser Bonus wegen des Widerstandes der Schweiz gegen die Europäische Union bald dahin.

Wieder daheim: Sagen Sie die eigene Umgebung mit anderen Augen? Eigentlich nicht. Aber ich habe in Bosnien bemerkt, wie stark ich als Schweizerin funktioniere. Wie stark ich von der politischen Kultur der Schweiz geprägt bin, die etwas enorm Wertvolles ist. Und ich spürte, wie europäisch ich bin, wie euro-

päisch die Schweiz ist – gerade im Vergleich mit den USA. Auf jeden Fall hat mich meine Zeit in Bosnien noch viel politischer gemacht, als ich dies ohnehin schon war.

Sie sind Feministin und haben Ihre Karriere in der männlich geprägten Welt der Politik gemacht. Ja – aber als Frau. Je tiefer ich im Lauf meiner politischen Tätigkeit in männliche Strukturen vor-

Die Weisheit des Lebens ist bei den alten Frauen konzentriert – seit es die Menschheit gibt.

drang, desto mehr Frau bin ich geworden. Ich habe immer deutlicher bemerkt, was in dieser Männerwelt fehlt und was ich als Frau einzubringen habe.

Nämlich? Ich stelle bei vielen Politikerinnen aus verschiedensten Parteien fest, dass sie etwas resistenter gegen inhaltslose Formalitäten sind. Und viele können leichter über sich selbst lachen als Männer – dann schmunzeln sie meistens ein wenig über die Männer, aber freundlich. In jeder Frau steckt letztlich immer auch ein Stück praktisch orientierte Hausfrau, selbst wenn sie nicht kochen kann oder will. Und das tut der Politik äusserst gut.

«Menschen mit Lebenserfahrung», der Slogan der Zeitlupe, hat Sie angesprochen. **Was hat das Leben Sie gelehrt?** Sehr viel. Vor allem, dass man das Leben nicht planen kann, wie ich es mir in jungen Jahren vorgestellt hatte. Es gab nur ganz wenige Dinge, die ich im Leben wirklich wollte – und meist hat sich gezeigt, dass mein Weg ein anderer war. So habe ich zum Beispiel mit 21 geheiratet und eine Familie geplant. Doch es kam anders. Als Berner Gemeinderätin wurde ich nach vier Jahren abgewählt. Dafür eröffnete mir der Nationalrat neue und auch internationale Horizonte. Wenn es also auf einem Weg nicht weiterging, dann darum, weil mir ein anderer Weg zugeschlagen war. Die meisten Dinge, die in meinem Leben wichtig wurden, habe ich nicht gesucht.

Glauben Sie also ans Schicksal? Wie immer man das nennen mag. Wichtig dünkt mich, offen zu sein für neue Chancen.

Sehen Sie das Älterwerden als solche Chance? Mit dem Älterwerden wird man freier und unabhängiger vom Urteil anderer Leute. Natürlich kommen auch langsam die körperlichen Einschränkungen. Aber die sind immer verbunden mit neuen Möglichkeiten. Wenn man körperlich etwas nicht mehr kann, lernt man dafür auf einem anderen Gebiet etwas.

Sie sagten einmal, vielleicht würden Sie eine böse alte Frau ... Das könnte durchaus sein ...

Diese Vorstellung scheint Sie nicht zu beunruhigen. Überhaupt nicht. Die Weisheit des Lebens ist bei den alten Frauen konzentriert, und zwar seit es die Menschheit gibt. Man darf es bloss nicht immer laut sagen. Sonst werden die weisen alten Frauen verfolgt wie zu Zeiten der Hexenverbrennungen, die diese weibliche Weisheit ausrotten wollten.

Gibt es etwas, was Sie noch erreichen möchten? Zurzeit bin ich sehr zufrieden, dass ich nach den politischen Ämtern im Bücherschreiben nochmals eine neue Rolle gefunden habe. Und ich bin stolz, meine eigene Internetseite zu gestalten als meine eigene Webmasterin.

Erleben wir Sie vielleicht als Bundesrätin? Kandidiert habe ich ja bereits einmal. Ich fand damals – und würde das heute noch so sehen –, dass es neben sechs männlichen Kandidaten unbedingt auch eine Frau braucht. Heute scheint es aber eine neue Regel zu geben, wonach man als Frau zwanzig und als Mann siebzig sein muss, um gewählt zu werden. Ich komme also nicht mehr in Frage ...

Was sagen Ihre Tarot-Karten? Tragen Sie noch ständig ein Spiel bei sich? Das nicht mehr. Aber ich ziehe immer noch am 1. Januar eine Karte fürs neue Jahr.

Was hat sie Ihnen für 2005 prophezeit? Das verrate ich nicht.

Hat es gestimmt? Es stimmt immer. Aber man merkt oft erst rückblickend, was gemeint war.